

ta Maria Maggiore, Ottoboni und Cappella Pontificia, sowie Gelegenheitswerke, darunter jene für die Basilica di Santa Cecilia in Trastevere.

Ein Appendix mit Dokumenten, d. h. Übertragungen von mit Scarlattis römischem Schaffen verbundenen Archivalien, Verwaltungsakten, Diarien, rundet den Band ab. Besondere Erwähnung verdient darüber hinaus die Akte zu Scarlattis Erhebung in den Stand eines „Cavaliere“ 1715, die Della Libera entdeckt und zu früherer Gelegenheit bereits publiziert hat.

Die Studie zu dessen römischer *Musica sacra* hebt als Grundlage Scarlattis die kontrapunktische Satzweise hervor, wie sie insbesondere für Kompositionen für die Cappella Pontificia wie weiteren im *stile concertato* bestimmend bleibt. Während sich Vorläuferarbeiten mit einzelnen wichtigen Aspekten des Repertoires befasst haben, erschließt Della Libera dieses systematisch und in seiner Gesamtheit. Der Autor kann dabei auch auf seine reichen Erfahrungen und Kompetenzen zurückgreifen, die er in den letzten Jahren als Herausgeber von ihm entdeckter Werke gewonnen hat; zu nennen sind hier vor allem das Label A-R Editions und die Editionen des *Oratorio dell'Annunziata*, der *Concerti Sacri*, einer *Messa dei defunti*, eines *Salve Regina*, eines *Miserere* sowie eines *Magnificat*.

Dass ein Band mit einer derartigen Fülle neuer Informationen und Bezüge ohne Namensregister erscheint, kann man nur mit größtem Bedauern zur Kenntnis nehmen. Es handelt sich freilich um ein Manko, das sich gerade hinsichtlich des ebenso komplexen wie zentralen Aspekts des Patronats als prekär erweist. Davon abgesehen, haben wir es mit einer für die Forschung wie Praxis äußerst wichtigen und nützlichen Arbeit zu tun, die die Erwartungen einer analogen und über die verdienstvollen Anfänge Benedikt Poensgens hinausgehenden Studie zum neapolitanischen geistlichen Schaffen Scarlattis noch zusätzlich nährt.

(Februar 2020)

Giuseppina Crescenzo

BRYAN WHITE: *Music for St Cecilia's Day. From Purcell to Handel*. Woodbridge: The Boydell Press 2019. 377 S., Abb., Nbsp., Tab. (*Music in Britain, 1600–2000*.)

Huldigungen der heiligen Cäcilia, die in die Geschichte des Christentums zunächst als Märtyrerin, dann auch als Schutzpatronin der Musik einging, haben auch die europäische Musikgeschichte vor allem seit dem 16. Jahrhundert immer wieder auf unterschiedliche Weise bereichert. Bryan White widmet sich ihren britischen Formen zwischen Restauration und Mitte des 18. Jahrhunderts. Erscheinen Feierlichkeiten zu Ehren einer mit dem katholischen Glauben verbundenen Heiligen im anglikanisch regierten England des 17. und 18. Jahrhunderts bereits für sich erklärungsbedürftig, so ist Whites Vorhaben methodisch ferner kein einfaches Unterfangen, da regelmäßige Cäcilien-Feierlichkeiten nur über einen vergleichsweise kurzen Zeitraum (1683–1700) gut belegt sind und – hier wie auch in ihren verstreuten und variantenreichen späteren Formen – tief in schnelllebige und wechselhafte zeitgenössische Entwicklungen verflochten waren: vor allem die des aufkeimenden Konzertwesens, der Festtagspraxis von vereinsähnlichen Verbänden sowie unterschiedliche Bereiche der Kompositionsgeschichte.

Gleichwohl bietet nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit zur Huldigung der Musik(patronin) gestalteten Kompositionen ganz besondere Anreize, die der Erforschung lohnen. Der Autor begegnet dabei einem Teil der genannten Herausforderungen, indem er eine umfangreiche kulturgeschichtliche Einbettung der Anfänge der Londoner Cäcilien-Feierlichkeiten nach der Restauration anstrebt, die vor allem die ersten beiden Kapitel und damit knapp ein Drittel seiner Monographie umfasst. Kern und Ausgangspunkt seiner Untersuchungen bilden die Festlichkeiten zum Namenstag der heiligen Cäcilia (22. November), wie sie zwischen 1683 und 1700 mit Ausnahme der Jahre

um die Glorious Revolution (1688/1689) jährlich in London ausgerichtet wurden. Diesen aus seiner Sicht sowohl als säkular als auch unpolitisch zu verstehenden Veranstaltungen nähert er sich, indem er sie etwa mit Abläufen der frühen Konzerte in Oxford und London vergleicht und die beteiligten Personennetzwerke der „Musical Society“, die die musikalischen Jahresfestbankette ab 1684 offiziell ausrichteten, sowie die finanziellen und räumlichen Rahmenbedingungen rekonstruiert.

Auf dieser Basis widmet White sich der Analyse der für diese Feste in Auftrag gegebenen cäcilianischen Dichtungen und deren Vertonungen als Oden – eine englische Besonderheit (Kapitel 3). Dabei entfaltet der Autor gewissermaßen einen chronologischen Aufführungskatalog in kurzen Werkbesprechungen. Allein eine eigentlich naheliegende chronologisch-tabellarische Auflistung des Repertoires bleibt aus. Ferner geht er auf die Gottesdienste, die den Festbanketten ab 1693 vorausgingen (natürlich ohne dass die heilige Cäcilia in den Predigten selbst genannt wurde), und die für diese Gottesdienste komponierte Musik (v. a. *Te deum* und *Jubilate*) ein, die er überzeugend als Reaktionen auf die starke Einschränkung der Kirchenmusik durch die neuen Monarchen William III. und Mary II. einordnet (vgl. S. 168–171; Kapitel 4).

Aufgrund der wesentlich diffizileren Quellenlage für ähnliche britische Cäcilien-Festveranstaltungen außerhalb Londons (Kapitel 5) sowie in London nach 1700 (Kapitel 6) führt White in den beiden letzten Kapiteln nachweisbare personelle, organisatorische und ästhetische Beobachtungen geographisch bzw. chronologisch gegliedert direkt zusammen – dass in Bezug auf das Repertoire vor allem Henry Purcell dominiert, scheint kaum verwunderlich. Dabei entstehen durch die heterogene Quellenlage, die allerdings nicht dem Verfasser anzulasten ist, sehr unterschiedliche Schlaglichter, die er verschiedentlich durch personelle Verbin-

dungen zur Londoner Festtagsserie der „Musical Society“ fundiert.

Strukturell lehnt White seine Darstellungen in ihrer strengen chronologischen und geographischen Ordnung eng an die erste, gleichwohl gesamteuropäische und historisch umfassendere Untersuchung zu Cäcilien-Feierlichkeiten von William Henry Husk an (*An Account of the Musical Celebrations on St Cecilia's Day in the Sixteenth, Seventeenth and Eighteenth Centuries*, London 1857). Die Quellen sind gegenüber der weit zurückliegenden Arbeit Husks korrigierend auf aktuellem Stand zusammengeführt und substantiell durch die Rekonstruktion der Londoner „Musical Society“ ergänzt. Die wesentliche inhaltliche Innovation gegenüber Husk liegt allerdings darin, dass White erstmals analytisch auf sämtliche erhaltene Oden- sowie weitere mit den Cäcilien-Feiern, später auch schlicht mit dem Lob der Musik verbundene Kompositionen (z. B. Philip Harts *Ode in Praise of Musick*, S. 308–310) eingeht. Diese kompositionsanalytische Schwerpunktsetzung Whites lässt sich bereits aus dem Untertitel (*From Purcell to Handel*) erahnen, und ohne Frage ist es ein Verdienst des Buches, dass auch weniger bekannte Kompositionen hier zur Sprache und in Auszügen zur Abbildung kommen, z. B. von Francis Pigott, George Holmes und Richard Goodson jr. Dennoch fällt auf, dass der Anspruch der Analysen heterogen ausfällt und die differenziertesten Analysen eben solche zu bereits vielbesprochenen Kompositionen wie Henry Purcells *Hail, bright Cecilia!* auf den Oden-Text von Nicholas Brady (1692; S. 118–134) und Georg Friedrich Händels *Alexander's Feast* (1736; S. 324–328) auf die zuvor bereits von Jeremiah Clarke zum Festakt 1697 vertonte Ode John Drydens in der Anpassung von Newburgh Hamilton darstellen. Besonders problematisch erscheint die fehlende Offenlegung der Bewertungskriterien. Während es ein Ziel des Verfassers zu sein scheint, möglichst herausragende Kompositionen zum Lob der (Schutzpatronin der)

Musik als solche darzustellen, besonders solche von „prominenten“ Komponisten, fehlt eine gattungsgeschichtliche Einordnung der unterschiedlichen Kompositionsgepflogenheiten entstammenden Werke (Court ode, Te Deum, Jubilate). Gewichtig käme ferner hinzu, dass die vor allem für die Zeit vor 1700 vorbildlich berücksichtigten sozialen und organisatorischen Rahmenbedingungen der Veranstaltungen überwiegend keinen Eingang in die Reflexion der kompositorischen Mittel der für diese Anlässe geschriebenen Kompositionen finden. So wäre es beispielsweise begrüßenswert gewesen, die reiche Instrumentierung von Purcells *Hail, bright Cecilia* auch vor dem Hintergrund der zunehmenden Instrumentenvielfalt der städtischen Konzerte zu diskutieren. Entsprechend erscheint es einigermäßen entlarvend, dass erst die bisherige wissenschaftliche Kritik an Kompositionen von Henry Purcell (Te Deum und Jubilate von 1694) White dazu bringt, Gründe für den hier kritisierten zurückhaltenden Mitteleinsatz tatsächlich in zeitgenössischen kirchenmusikästhetischen Vorstellungen zu suchen (S. 185–189). Die erhaltene Cäcilienode *Begin the noble song* (1698) von dessen (weniger bekanntem) Bruder Daniel Purcell stellt White hingegen vor allem als Zeugnis für dessen begrenzte kompositorische Fähigkeiten vor (vgl. S. 152) – ohne dass er hier z. B. zeitgeschmacksbezogenen Erklärungen nachgeht, trotz der Besonderheit, dass Daniel Purcell der einzige Komponist war, der zwei Jahre in Folge eine Ode zu den Jahresfeiern der „Musical Society“ beitragen durfte (1698/1699).

Diese Kritikpunkte stellen keineswegs infrage, dass Whites Quellenarbeit umfangreich und verdienstvoll ist, was nicht zuletzt durch einen umfangreichen Index abgerundet wird. Allerdings erscheint es mir bedauerenswert, dass das akribisch zusammengetragene Material letztlich weder kulturgeschichtlich noch kompositionsgeschichtlich methodisch so konsequent aufbereitet wur-

de, wie es auf dieser Basis möglich und dann noch weit ertragreicher gewesen wäre.

(Januar 2020)

Ina Knoth

*CHRISTIAN AHRENS: Die Weimarer Hofkapelle 1683–1851. Personelle Ressourcen. Organisatorische Strukturen. Künstlerische Leistungen. Sinzig: Studiopunkt-Verlag 2015. 652 S. (Schriften der Academia Musicalis Thuringiae. Band 1.)*

Die Weimarer Hofkapelle gehörte zweifellos zu den bedeutsameren deutschen Ensembles des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Eine Vielzahl an prominenten Namen war mit ihr assoziiert: von Johann Sebastian Bach bis Franz Liszt, von Georg Neumark bis Johann Wolfgang von Goethe. Allein dies liefert ausreichend Gründe für den neuerlichen Versuch einer Gesamtdarstellung ihrer Historie. Dem Vorhaben kommt eine günstige Ausgangssituation entgegen: Auch wenn in der archivalischen Dokumentation manche Lücken zu beklagen sind, so ist die Überlieferung der Quellen doch insgesamt einer solchen Unternehmung ausgesprochen zuträglich. Rechnungsbücher (wenn auch oft ohne die aussagekräftigeren Belegbände erhalten) liegen für den gesamten Zeitraum nahezu lückenlos vor. Die Personalakten sind für die frühere Zeit zwar lückenhaft überliefert, aber den hier zu konstatierenden Verlusten steht eine Vielzahl an Archivalien zu Protokoll- und Versorgungsangelegenheiten, Streitsachen und ein weites Feld relevanter Varia gegenüber. Deshalb kann Christian Ahrens in seiner vorgelegten Studie – der eine ähnlich aufgebaute über die Gothaer Hofkapelle vorausging – aus dem Vollen schöpfen, und dies dokumentiert er buchstäblich auf jeder Seite.

In seinem Buch, für das er viele Jahre minutiös die höfischen Archivalien in Weimar und Dresden gesichtet hat, geht es ihm freilich nicht um eine typische Gesamtdarstel-